

Klara G. Mini

Süßer die Mörder nie singen

Weihnachtskrimis aus Kassel

Pro**libris** Verlag

Inhalt

Das Nikolausgeschenk	5
In dulci jubilo, nun stirb, dann bin ich froh	33
Süßer die Mörder nie singen	62
Macht auf die Tür <i>von Katharina G. Mini</i>	68
Frau Holle verschwindet	97
Morgen kommt der Weihnachtsmann	131
Advent, Advent – das Kränzlein brennt	150

Das Nikolausgeschenk

Er rannte. So schnell er konnte. Der Weihnachtsmannumhang behinderte ihn. Die weiße Perücke war ihm ein Stück über die Augen gerutscht, und bei jedem hastigen Atemzug schmeckte er die staubige Ausdünstung des umgehängten Bartes. Den Sack hatte er schon fortgeworfen. Die Lunge brannte, aber er musste weiterlaufen.

Vor zwei Tagen hatte er diesen Job angenommen. Auf dem Arbeiterstrich. Zwanzig Euro für den Einsatz. Nicht viel. Aber es war ja auch keine große Aufgabe, und er konnte froh sein, dass ihm überhaupt jemand eine Chance gab, und sei sie noch so klein. Sein Auftraggeber war etwa Mitte dreißig, soweit man das beurteilen konnte, denn er hatte eine Baseballkappe tief ins Gesicht gezogen und verschwand fast hinter seinem dunklen Vollbart. Er war die Reihe der wartenden Männer, viele aus Bulgarien und Rumänien, abgeschritten und dann zielsicher auf Ayao zugekommen.

Aus nahezu schwarzen Augen musterte er ihn aufmerksam, beinahe lauernd. »Du bist der Richtige. Ich brauche einen dunkelhäutigen Nikolaus.«

»Der kam aber ursprünglich aus der Türkei«, entfuhr es Ayao.

»Willst du den Job oder nicht?«, fragte der andere etwas schärfer nach und fasste sich an die Nase.

»Ja. Klar. Was soll ich tun?«

Der Mann lächelte verbindlich. »Wie ich sehe, kannst du Deutsch. Bist du schon lange hier?«

»Vier Jahre.«

»Sehr gut, dass du die Landessprache sprichst. Das ist für den Job hervorragend. Ich darf doch du sagen? Ich bin übrigens Alexander und ich gehöre zu der Initiative *Refugees welcome* in einer evangelischen Kirche hier in Kassel. Und dort haben wir eine besonders engagierte Mitarbeiterin, die ehrenamtlich schon seit Jahren so viel tut und doch nie etwas dafür annehmen will. Ihr kleiner Sohn hat in einem Bilderbuch einen dunkelhäutigen Nikolaus gesehen. Seitdem redet Jan von nichts anderem mehr. Wir haben uns nun gedacht, dass wir dieser Frau eine besondere Freude machen, wenn wir ihrem Kind eine machen. Und wollen deshalb einen, nun ja, Farbigen engagieren.«

Ayao lachte. War doch mal etwas anderes, als stundenlang auf dem Bau Steine zu schleppen. »Und wie hast du dir das vorgestellt?«

»Morgen ist Nikolaus. Wir dachten, dass du diesen Jungen besuchst, ihm und seiner Mutter ein Geschenk überreichst. Abends so gegen sechs Uhr. Die Gestaltung ist ganz dir überlassen. Du kennst die Geschichte vom Nikolaus?«

»Ja, ich bin ein Christ.«

»Dann ist ja gut. Entscheidend ist, dass du nicht verrätst, wer dich geschickt hat. Soll ja schließlich eine Überraschung sein. Wie steht es mit deinen schauspielerischen Fähigkeiten? Zeig doch mal, spiel mir den Nikolaus!« Wieder der Griff an die Nase.

Ayao fand das alles höchst merkwürdig, war aber früher in der Schule in der Theatergruppe gewesen und

schickte sich an, den Gang eines alten Mannes mit einem schweren Sack auf dem Rücken nachzuahmen. Dabei schaute er gütig in die Welt. Das war nun wirklich keine oskarverdächtige Darbietung, aber sein Gegenüber haute sich auf die Schenkel und lachte laut. Es war kein fröhliches Lachen. Eher ein triumphierendes. Er strich sich über die Nase. Jeder Mensch hatte andere Marotten.

»Du hast den Job, Kumpel. Zwanzig Euro. Zehn heute, den Rest kriegst du übermorgen. Wir könnten uns früh um sieben an der Neuen Galerie treffen.«

Ayao nickte. So lange konnte er auf den zweiten Teil des Honorars warten.

Alexander übergab ihm eine große Jutetasche. »Hier deine Ausrüstung. Als Nikolaus musst du schließlich verkleidet sein.« Ayao fand darin einen roten Mantel, Bart und Perücke, eine rote Mütze mit weißem Bommel sowie ein verpacktes, ziemlich langes Geschenk in buntem Kinderweihnachtspapier mit Rentieren, ein rundes Etwas, ebenfalls in Rentierpapier, einige Süßigkeiten wie Gummibärchen und kleine Schokoladen und einen verpackten Blumenstrauß.

»Der Strauß ist für die Frau. Kannst du den bis morgen in eine Vase stellen?«

Ayao nickte wiederum.

»Und ihn auspacken, wenn du ihn ihr überreichst. Das macht man in unseren Landen so.«

»Was ist mit den zehn Euro?«

»Ach so, ja, natürlich.« Der Mann holte zwei Fünfeuro-Scheine aus der Tasche und gab sie Ayao. Er lä-

chelte ihm zu, richtig freundlich jetzt, und ging davon.

*

Er wusste, dass er nicht hier sein durfte. Langsam ließ er den gestohlenen Wagen rollen, auf der Suche nach einem Parkplatz, von dem aus er das Haus – möglichst unauffällig – beobachten konnte. Einmal musste er rechts ranfahren, um einen schnelleren Fahrer vorbeizulassen, und tuckerte dann weiter. In einer größeren Lücke parkte er ein, weit genug entfernt, um von ihr nicht bemerkt zu werden, und doch so nah dran, dass er alles sehen konnte. Er holte eine Zeitung hervor, blätterte sie auf, hielt sie ganz niedrig und spähte über den Rand hinweg. Zwischendurch warf er einen Blick auf die Uhr, schüttelte leicht den Kopf, bevor er sich wieder seiner vermeintlichen Lektüre zuwandte, als wartete er auf jemanden, der sich arg verspätet hatte.

Ein Fenster im Haus wurde halb geöffnet. Eine Weile stand der eine Flügel auf wie eine Einladung, dann wurde er wieder geschlossen. Das Licht im Erdgeschoss links ging an. Hinter der dünnen Gardine konnte er ihre Bewegungen erahnen. Sie stand wohl am Kaffeeautomaten, gestikulierte mit den Armen und bückte sich dann hinunter. Das Kind konnte er nicht sehen, aber es war wohl bei ihr in der Küche.